



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

M., H. : Uebervölkerung und Auswanderung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nicht in den wahren Interessen ihrer Bürger, die bedenkliche Nöthigung eines Anschlusses an das östreichische Zollgebiet sich unwiderstehlich geltend gemacht haben wird, in einer weit minder günstigen Lage zur Aufstellung von Bedingungen befinden werden, als jetzt, wo sie — nach langer und reiflicher Ueberlegung der Sachlage trotz mancher lebhaften Wünsche und geneigter Stimmungen sich zu dieser Einigung mit dem länder- und völkerreichen Kaiserstaate nicht entschließen können.

### Uebervölkerung und Auswanderung.

Die wiederkehrende Noth der arbeitenden Klassen wird oft aus „Uebervölkerung“ und „Ueberproduction“ hergeleitet; und die Auswanderung gilt als das beste Mittel zur Hebung dieses Uebelstandes. So weit ist man noch nicht gegangen zu behaupten, daß die Vermehrung der Menschen künstlich vermindert, oder ein bestimmter Theil der bereits Geborenen getödtet werden müßte, obwohl es nicht an gelehrten Hebammen fehlt, welche den Krieg als eine höchst nothwendige Sache zur Verhütung übermäßiger Vermehrung des Menschengeschlechts betrachten.

Daß die Begriffe „Uebervölkerung“ und „Ueberproduction“ neben einander nicht wohl bestehen können, daß noch weniger der Zustand der vermeintlichen Ueberproduction durch die Uebervölkerung hervorgerufen werden kann, das sollte eigentlich des Beweises nicht erst bedürfen. Es begreift sich leicht, daß ein einziger Schuhmacher ein Ueberproducent sein müßte, wenn er innerhalb eines abgeschlossenen Bezirkes als einziger Mensch lebte und sein Handwerk täglich üben wollte, und es leuchtet ein, daß je größer die Bevölkerung eines Bezirkes ist, um so größer auch das Bedürfniß nach Producten, also auch nach Producenten sein wird. Wie sich aber demnach der Producent stets da am besten befindet wird, wo die Bevölkerung am zahlreichsten ist, — und die Erfahrung lehrt dasselbe, — so wird auch diejenige Bevölkerung die glücklichste sein, welche die meisten Producenten zählt. Unstreitig wird hier das einzelne Product am billigsten sein, also jeder Consumant, gleichviel ob er selbst Producent ist oder nicht, sich seine Bedürfnisse um den geringsten Werth, d. h. die geringste Arbeit, also deren am meisten verschaffen und damit hier persönlich am reichsten sein können. Da aber auch jeder Producent mehr an Werth producirt, als er consumirt, weil der Lohn, welchen er für die Arbeit erhält, jederzeit geringer sein muß, als der Werth dieser Arbeit, so ist jeder thätige Arbeiter ein werbendes Capital für das Land, und das Land wird daher auch in der Gesamtheit seiner Werthe um so reicher sein, je mehr es productive Hände beschäftigt.

Ist so nachgewiesen, daß eine ertragvolle Production eine zahlreiche Bevölkerung voraussetzt, daß aber auch die Vermehrung der Bevölkerung eine, immer vermehrte Production eines Landes hervorruft und verlangt, ist ferner unzweifelhaft, daß jede productive Arbeit einen Werth giebt, und zwar einen höhern, als welcher zu ihrer Hervorbringung consumirt worden ist, und ist endlich nicht zu bestreiten, daß jeder Werth im Besitze der Person ein Product der Arbeit ist, so vermag man nicht zu begreifen, wie Uebervölkerung und Ueberproduction Ursachen eines Nothstandes sein sollen. Wird doch damit im Grunde nichts Anderes gesagt, als Reichthum an Kraft und Werth sei der Grund der Armuth eines Volkes.

Und doch hat die weit verbreitete Klage, daß wir an Uebervölkerung leiden, ihre Gründe. Der erste ist der nicht wegzuläugnende häufige Nothstand selbst, und der zweite, daß Niemand weiß, wie ihm abzuhelpfen.

Leidet der Mensch an einer Krankheit, so sucht er, eifriger beinahe als nach dem Mittel zur Genesung, nach der Ursache des Schmerzes. Das Auffinden der Veranlassung dünkt ihm eine Erleichterung. Unter mehreren Ursachen, die er grubelnd findet, wird er der einen entschiedenen Vorzug geben, welche ihn selbst jeder Schuld an seinem Leiden enthebt, oder diese doch so gering als möglich macht. Erkennt der verständige Arzt den wahren Grund des Uebels, so wird er ihn dem Kranken in der Regel mittheilen, um ihn gegen die Rückkehr des Leidens zu schützen.

Wie mit dem kranken Menschen, ist es mit dem leidenden Theile der arbeitenden Klassen. Daß manche Theile von diesen sehr krank sind, wer wollte es läugnen? Suchen sie nach der Ursache ihrer Leiden, was liegt dann dem Arbeiter, welcher aus seiner Stelle durch einen geschicktern seines gleichen verdrängt worden, dem Fabrikanten, welcher durch seinen der Zeit folgenden Nachbar überflügelt worden, dem Zunftmann\*) vor Allem in seinem gemüthlichen Morgenrocke, welchem der unprivilegirte, aber auch unverrostete und thätige Arbeitsmann Concurrenz macht, was liegt allen diesen näher, als jede Ursache ihrer Leiden in der von ihnen unverschuldeten Thatsache zu finden, daß neben ihnen noch Andere leben, welche arbeiten, „in der Uebervölkerung,“ und daß noch Andere arbeiten, welche leben „in der Ueberproduction.“

Die Aerzte, welche dem Leidenden diese falsche Ansicht nehmen sollten, sind bei uns vor Allem die zur Regierung Berufenen, mit der Vertretung der höchsten Interessen des Volkes Betrauten.

Freilich ist Thorheit zu klagen, daß unsre Staatsmänner noch keine Mittel aufgefunden, allem Unglück in ihren Staaten, aller Noth unter den arbeitenden Klassen zu steuern. Die Menschen, die regierenden, wie die regierten, sind nur Menschen,

\*) B. B. im Königreich Sachsen.

und während jene nicht alle Heilmittel reichen werden, so würden auch diese nicht verstehen, streng nach Vorschriften zu leben, selbst wenn diese Vorschriften volle Nothlosigkeit zu verheißten im Stande wären. Dagegen ist es allerdings die Pflicht unsrer Staatsmänner, die herrschenden Irrthümer über die Ursachen dieses Nothstandes zu berichtigen, soweit es in ihren Kräften steht, und die möglichen Heilmittel dawider anzuwenden. Diese Pflicht ist um so größer, weil das Fortbestehen jener Irrthümer das Uebel der Leidenden keineswegs mildern kann, wol aber dasselbe in hohem Grade vermehren und dem Volke viele neue und schwere Wunden schlagen muß, und weil es allerdings Heilmittel giebt, welche zwar nicht Arkana für jedes Leiden der arbeitenden Klassen sind, wol aber zur Verminderung vieler Noth beitragen würden.

Wie aber die meisten deutschen Regierungen diese große Aufgabe verstehen, beweist am besten die Art und Weise, in welcher das Auswanderungswesen bisher von den Regierungen behandelt worden ist.

Wenn frühere Gesetzgebungen durch Auszugsteuern das Wegziehen der Bevölkerung aus einem Staate zu verhindern beabsichtigten, so war dies eine falsche Beschränkung der individuellen Freiheit, welche mit Recht in der neuern Zeit hinweggeräumt worden ist. Die Gesellschaft eines Staatsverbandes hat allerdings Rechte an das Individuum, aber diese Rechte dürfen diesem letztern nur in soweit Pflichten aufbürden, als dasselbe Mitglied der Gesellschaft sein und bleiben will; sie werden zum Uebergriffe, zum Unrecht, wenn sie den Einzelmenschen an eine bestimmte Gesellschaft und ihre Erbscholle binden wollen. Wenn aber, im Gegensatz hierzu, in der neuften Zeit viele Regierungen nicht bei der freien Gestattung des Wegzuges stehen geblieben sind, sondern das Wegziehen ihrer Unterthanen mit Wort ja mit der That unterstützen, so sind sie damit nicht nur in einen eben so großen, sondern in einen größern Fehler verfallen, als die, welche jeden Abzug hinderten.

Jene älteren Gesetzgebungen zeigten bei ihrem beschränkten Systeme doch den edlen Grundgedanken, daß sie den Werth der Person erkannten und schätzten. Sie wollten der Gesamtheit der Gesellschaft den Werth des Individuums erhalten, und gingen in dem wohlverstandenen Interesse der Gesamtheit nur zu weit in der Beschränkung des Individuums. Der Begünstigung der Auswanderung hingegen, welcher in der neuften Zeit viele deutsche Regierungen huldigen, liegt ein weit verlezenderes Princip zu Grunde, das der Geringschätzung des Werthes der einzelnen Person im Staate.

Ist jeder arbeitende Mann, wie oben gesagt, ein werbendes Capital seines Landes, verbraucht jeder Arbeiter weniger von dem Reichthume der Gesellschaft, als er zu demselben mit seiner Arbeit beiträgt, so ist der Wegzug jedes Unterthanen, mit Ausnahme des Bettlers und Bagabunden, ein Verlust für den Staat. Und betrachtet man die langen Züge der Auswanderer, fragt man, ob im Durch-

schnitte mehr Arbeitsfähige und Arbeitslustige, oder Unfähige und Unlustige unser Vaterland in den letzten Jahren verlassen haben, so wird man den Verlust an Arbeits- und Erwerbskraft allein, welchen Deutschland erlitten, sehr hoch anschlagen müssen. Untersucht man aber vollends weiter, welche baare Capitalien diese Auswanderer mit sich genommen haben, dann vor Allem werden wir uns über den fürchtbaren Aderlaß, von welchem viele so glückliche Erleichterung träumen, wenig zu freuen haben.

Die meisten deutschen Regierungen haben aber die Auswanderung, mehr oder minder direct, dennoch befördert, weil sie selbst meinen, es seien der Arbeitskräfte in Deutschland mehr vorhanden, als beschäftigt würden, und diesen unbeschäftigten Arbeitern und ihren Familien müsse die Auswanderung angepriesen und erleichtert werden, denn sie gehören nicht mehr den productiven Arbeitern an, sondern fallen dem Lande und den Unterstützungsklassen zur Last.

Und hiermit behaupten die Regierungen nichts Geringeres, als die Existenz eines Ueberschusses, nämlich der Ueberproduction. Ist ein Product nichts Anderes, als ein durch menschliche Arbeit hervorgebrachter Werth, und sind alle Bedürfnisse der Gesamtheit eines Staates, wie die des Individuums, ebenfalls solche Producte der Arbeit, solche Werthe; tauschen wir daher, wenn wir einen Werth für den andern einkaufen, nur Product gegen Product, in der letzten Zurückführung nur Arbeit gegen Arbeit, so leuchtet ein, daß die Bedingung des Reichthums eines Individuums, wie eines ganzen Volkes, nicht nur, was Niemand bestreitet, die Vielheit seiner Werthe, sondern, und was dasselbe, das Ursprüngliche ist, die Vielheit seiner Producte, dit Quantität seiner Arbeit ist. Und in demselben Maße nun, wie die Quantität der Arbeit eines ganzen Staates die Größe seines Reichthums bestimmt, in demselben Verhältnisse wird das Individuum an diesem wachsenden Reichthume der Gesellschaft einen größern oder geringern Antheil haben, je größern oder geringern Theil es an der Totalmasse der Arbeit dieser Gesellschaft genommen hat.

Wenn uns aber die Förderer der Auswanderung hier einwenden, daß der Arbeit so viel gefertigt werden könne, daß sie aufhöre productiv zu sein, weil ihre Producte aufhören, Werthe zu repräsentiren, so beruht dies, von der Arbeit im Allgemeinen zu reden, auf einem entschiedenen Irrthume. Denn so lange es eine Wahrheit sein wird, daß jeder Werth, im Besitze des Menschen gedacht, nichts Anderes ist als ein Product der menschlichen Arbeit, so lange darnach jeder Tausch zweier Werthe, eines entbehrlichen gegen einen nöthigen, Nichts ist, als ein Tausch zweier Arbeiten, so lange wird es nicht möglich sein, daß der Arbeit zu viel geleistet werde, denn so lange wird auch jede Arbeit des Einen die Arbeit des Andern verdienen, also ein Werth sein, welcher nominell zwar groß oder gering scheinen kann, an sich aber und im Durchschnitte der Zeiten gerechnet gleich sein muß. Gilt dies von der Arbeit im Allgemeinen mit mathematischer Gewißheit,

so bleibt daneben freilich zwischen dem Maße der Productivität der einzelnen Arbeiten zu unterscheiden. Es ist hier nicht der Ort, auf die Ursachen einzugehen, welche auch in regelmäßigen Zuständen die eine Arbeit besser bezahlt machen als die andere. Die Ursachen dieser Verschiedenheit sind von den Lehrern der Volkswirtschaft genügend nachgewiesen, und haben in sich selbst ihre hinlängliche Rechtfertigung, gleichwie alle Verschiedenheiten in der ganzen Natur ihre Erklärung und Ausgleichung finden. Wol dagegen haben wir hier auf die Verschiedenheit der Arbeit je nach ihrer Productivität für die Gesamtheit des Staates, die Gesellschaft, oder nur für das Individuum hinzuweisen, und auf die Bedingungen dieser beiden Arten der Productivität aufmerksam zu machen.

Es giebt Arbeiten, welche sehr productiv für den einzelnen Arbeitenden sind, ohne doch für die Gesamtheit irgend welche Productivität zu zeigen; andere, welche ihre gleiche Productivität für beide, die Gesamtheit und das arbeitende Individuum, unmittelbar und offen äußern; andere endlich, welche unmittelbar nur für den einzelnen Arbeitenden productiv scheinen, mittelbar aber von unschätzbarem Werthe, auch für die Gesamtheit und daher auch für diese höchst productiv sind.

Von welchen dieser Arbeiten nun ein Volk sich vorzugsweise Glück zu versprechen habe, kann keinen Zweifel unterliegen. Glück und Reichthum gehen bei einem Volke inniger noch, als bei dem einzelnen Menschen Hand in Hand. Bei dem einzelnen Menschen ist Bildung und wahres Lebensglück nicht immer von eigenem Reichthume bedingt. Manchen Armen reißt Gönnerschaft reicher Freunde aus der drückenden Lage heraus, welche die Entwicklung seines Talentcs hindern wollte, und erhebt ihn zu dem Glücke eines durchgebildeten Menschen. Einem verarmten Volke kommt Niemand zu Hilfe. Die erste Bedingung also nicht nur des körperlichen Wohlbestehens, sondern auch der geistigen Bildung, d. h. des Glückes ist für ein Volk der Reichthum an materiellen Gütern, und diejenigen Arbeiten werden daher den ersten und den Grundpfeiler des Staatswohles bilden, welche unmittelbar auf die Bereicherung der Gesamtheit durch gleichzeitige Bereicherung des Individuums gerichtet sind. Diese Arbeiten, welche in der Gesellschaft jedes Volkes mit der Anfertigung der nöthigsten Bedürfnisse beginnen und mit dem steigenden Wohlstande erst zu den verfeinerten, weniger unentbehrlichen Bedürfnissen übergehen, lassen sich in einen Begriff als diejenigen zusammen fassen, welche sich unmittelbar mit der Findung oder Erzeugung materieller Werthe beschäftigen.

Neben diesen Arbeiten, zum Schutze, zur Vervollkommnung ihrer und des Menschen in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht finden wir die große Reihe von Thätigkeiten, welche dem unverständigen Auge oftmals unproductiv scheinen, weil aus den Köpfen und Händen ihrer Vertreter entweder eine Waare überhaupt gar nicht hervorgeht, oder doch keine solche, welche für jeden einen Werth

hätte, und allgemein verkäuflich wäre. Diese Arbeiten umfassen diejenigen der Regierungshäupter und Staatsmänner, die der Richter, Verwaltungs-Beamten und Soldaten, die Arbeiten der Gelehrten und Künstler, so weit diese Letzteren nicht verkäufliche Werke schaffen. Alle diese Arbeiten sind sehr wohl productiv, wenn auch nur mittelbar. Ihre Producte haben zwar keinen Marktpreis, aber sie fördern theils die Schöpfung anderer Tauschwerthe, theils das geistige Wohl des Menschen. Der Gesetzgeber schützt durch weise Gesetze das Gewerbe, der Richter durch gerechten Spruch den einzelnen Gewerbetreibenden in seinem Eigenthume, das Heer durch Schlagfertigkeit zum Kriege den für alle menschliche Production segensreichen Frieden. Der Gelehrte und der Künstler bilden aber den Geist der Menschen zur Vervollkommnung der Mittel und zur Verschönerung der Formen in der Schöpfung ihrer Producte und zum reinen, geistigen Genuße der himmlischen wie der irdischen Dinge, also zur Erreichung des höchsten Zieles menschlichen Glückes, menschlichen Reichthums.

Diese beiden Arten der Arbeit nun wird jeder Staat vorzugsweise zu fördern haben, während Arbeiten, welche nur den Einzelnen nützen, ohne doch der Gesamtheit einen Werth, einen unmittelbaren oder mittelbaren, einen sächlichen oder geistigen zu schaffen, seine Aufmerksamkeit in der Regel nicht verdienen. So nothwendig aber die gleichzeitige Uebung und Blüthe jener beiden Arten der Arbeit für die Blüthe des Staates ist, so hat derselbe doch bei der Gunst, welche er ihnen schenken mag, nimmer zu vergessen, einmal, daß alles Gewerbe, sich nur, wenn es frei und selbstständig ist, entwickeln kann, dann aber, daß die erstere Art der Arbeit, das unmittelbar productive Gewerbe, die Bedingung jeder Existenz der zweiten, der mittelbar productiven Arbeiten, und die zweite Art die Bedingung nur der Vollkommenheit der erstern ist, daß also die zweite, wo sie gewaltsam und störend in die erstere eingreift, nicht nur diese Thätigkeit, sondern damit auch sich selbst verletzt und untergräbt. Auch in dem Verkennen dieser beiden Wahrheiten, und in der daraus folgenden falschen Weise der Förderung der Industrie, und der über diese verhängten Aufsicht wird Seitens der Regierungen vielfach gefehlt.

Schwer sind die Fragen zu entscheiden, wie weit ein Staat durch Gesetzgebung und Verwaltungsmaßregeln in der Unterstützung aller oder einzelner Gewerbe gehen solle. Sicher ist, daß dadurch oftmals Zweige der Arbeit heraufgezogen worden sind, von welchen unnatürlicher Weise der Einzelne Nutzen zog zum Schaden der Gesamtheit, daß dadurch ferner eine große Anzahl Menschen zu einem Gewerbe gebildet und herangezogen worden sind, welche der Dürftigkeit anheimfielen, nachdem die Opfer hierfür dem Staate unerträglich geworden waren. Nicht schwer aber ist die Frage zu beantworten, ob der Staat weise handle, wenn er den Unterthanen in der Wahl, in dem Wechsel und in der Ausübung ihres Gewerbes Vorschriften macht, welche sich weiter erstrecken, als dahin, allen Unter-

thanen gleiche Freiheit zu gewähren, und demnach jeden in seinem Rechte zu schützen. Diese Frage ist unbedingt zu verneinen. Keine Regierung, und wäre sie noch so weise, vermag so gut wie der Speculationsgeist des Industriellen selbst zu beurtheilen, welches Gewerbe zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte, unter gewissen Verhältnissen lohnend sein werde. Dieselbe darf daher auch dem Untertanen nicht vorschreiben wollen, wann, wo und wie er ein Gewerbe betreiben solle, vorausgesetzt nur, daß er Privatrechte und die öffentliche Ordnung nicht verlegt.

Ist doch das Recht frei zu arbeiten und seinen Lebensunterhalt zu verdienen das erste des Menschen und das nothwendigste, wenn er fremdes Eigenthum achten soll, deshalb aber auch das für den Staat selbst wichtigste, ganz im Gegensatz zu dem ganz unberechtigten Gedanken der Neuzeit von einem Rechte des Einzelnen auf Arbeit gegenüber dem Staate.

Von jener unseligen Bevormundung der Gewerbe können sich die meisten deutschen Regierungen noch nicht losmachen. Sie glauben noch immer, durch enger oder weiter geschlossene Zünfte den Gewerbsbetrieb zu fördern, indem sie ihn beschränken, die Lage des Arbeiters zu verbessern, indem sie ihn von vieler lohnender Arbeit ausschließen, den Wohlstand des Landes überhaupt zu mehren, indem sie durch Zunft- und andere Beschränkungen vieles Gewerbe aus dem Lande, vieles Capital von der Theilnahme an dem Gewerbe verdrängen.

Eben so wenig aber können unsre Regierungen die Ansicht loswerden, daß die Staatsverwaltung selbst der Kern, die Kraft des Staates sei, und daß alles Leben des Volkes und des Gewerbes sich um diese so zu bewegen habe, wie es gerade der bequem organisirten Verwaltung zusagt. Wo die Regierung sich selbst und ihre Organisation als den Nerv des Staates, die wahren Factoren der Kraft und des Wohlstandes aber, Ackerbau, Handel und Gewerbe, nur als secundaire Hilfsquellen betrachtet, wo die Verwaltung ihren schönen Beruf, das freie Leben und Treiben dieser Kreise zu pflegen und zu schützen, verkennt, und um ihrer Bequemlichkeit willen von denselben fordert, daß sie sich nur da einrichten und entwickeln sollen, wo die Polizei bereits eine Aufsicht angeordnet hat, statt ihnen mit dieser Aufsicht nur bescheiden zu folgen, da ist ein kräftiges Aufblühen der Volkskraft unmöglich. Die Beispiele solcher Bevormundung liegen in Deutschland überall vor.

Sagten wir nun vorher, daß eine Regierung, alle Noth unter den arbeitenden Klassen zu heben nicht im Stande sei, so kann man doch von Verwaltungen, welche lohnendem und allgemein vortheilhaftem Gewerbe aus sogenannten politischen, aber dem Gemeinwohle wie dem Rechte des Einzelnen fern stehenden Rücksichten Hemmnisse entgegenstellen, auch nicht einmal behaupten, daß sie zur Hebung der Noth alles das thun, was in ihren Kräften steht. Und wie können diese zahlreichen Hemmnisse lohnenden einträgtlichen Gewerbes mit den Ideen von Uebervölkerung und Ueberproduction in Einklang gebracht werden? Wie mag man

sagen, daß zu viel producirt werde, wo man noch zuweilen das Nützliche, Nothwendige zu produciren den Untertanen verwehrt, und für Producte noch bedeutende Summen außer Landes wandern läßt, deren Preis man den Inländern zu verdienen nicht gestattet; wo man das Gewerbe hindert, den Boden möglichst nutzbar zu machen und damit dessen Werth zu erhöhen? Und wie mag man andererseits die Behauptung rechtfertigen, die Bevölkerung sei zu zahlreich um sich zu ernähren, so lange man den Betriebsamen hindert, sich selbst und dem Lande mit allem ehrlichen, rechtlichen Gewerbe Gewinn und Wohlstand zu suchen?

Die Furcht vor allgemeiner Ueberproduction ist ein Unsinn, jede Annahme von Ueberbevölkerung fast eine Irreligiosität. Aber mehrt die Production eines Landes die Bevölkerung, so muß auch die Regierung dieser Bevölkerung alle mit ihrer Vermehrung von selbst sich mehrenden Quellen des Erwerbes öffnen, oder doch, da der Gewerbetreibende selbst diese Quellen am besten zu finden pflegt, nicht verschließen.

Wenn eine Regierung dies thut, wenn sie alles Gewerbe frei gewähren läßt bis zur Grenze des Rechts und der öffentlichen und sittlichen Ordnung; wenn sie durch Pflege der Wissenschaften dem Volke die Bildung giebt, welche die Kräfte der Natur dem Menschen mehr und mehr dienst- und nutzbar macht, und damit immer neue Quellen des Wohlstandes öffnet; wenn sie jede Irthümer, welche in die öffentliche Meinung sich einschleichen, zu widerlegen, und die Wahrheit zur Geltung zu bringen sich bemüht, und wenn sie endlich, wo die Freiheit der Bewegung in Unordnung, Unsitlichkeit und Unrecht ausarten will, nach möglichst geeigneten Gesezen, mit angemessenem aber strengem Gerichte verfährt, so erfüllt sie damit eine Aufgabe, welche hoch genug und, wohl durchgeführt, segensreich genug ist, um dem strebsamsten Geiste ein lohnendes Feld seiner Arbeit und dem Freunde des Volkes das theuerste Ziel seines Strebens zu sein.

Die Deffnung aller Erwerbsquellen eines Landes wird jedem alle Arbeitsgebiete zugänglich machen, damit aber alle Kräfte des Landes anwenden und mit der Uebung stärken; die geistige Bildung des Volkes wird die Zahl dieser Kräfte noch vermehren und diese selbst wieder erhöhen; — die Wegräumung aller lästigen und unbilligen Schranken wird dem Gewerbe neue Capitalien zuführen, und die geistige Bildung wird Capital und Arbeit auf die rechten Bahnen leiten; — die geistige Ausbildung des Volkes wird ferner Irthümer vermeiden und beseitigen, welche jenem oft große Wunden schlagen, und nicht selten den öffentlichen Frieden selbst beeinträchtigen. Sie wird, wo sie hoch gediehen ist, Thorheiten, wie wir sie in den Jahren 1848 und 49 in Deutschland unter den arbeitenden Klassen gesehen haben, unmöglich machen, Thorheiten, welche nur bei einem Verkennen aller vernünftigen Grundlagen des Gewerbes und Erwerbes aufstehen konnten. Die vermehrte Bildung wird zwar Differenzen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern gänzlich aufzuheben nicht vermögen, sie wird aber beide Theile

den friedlichen Weg lehren, den sie zu ihrer Ausgleichung um des beiderseitigen Bestens willen zu wählen haben, anstatt im wilden Kampfe beider Interessen zu vernichten. Die geistige Bildung über gewerbliche Dinge würde weiter die misslichen Irrthümer über die sogen. Ueberproduction und Uebervölkerung verschwinden machen. Sie würde das Volk lehren, daß es zwar in einer oder der andern Waare eine augenblickliche Ueberfüllung, und damit eine falsche Production geben kann, daß es aber ein Umding ist zu behaupten, es werde im Allgemeinen zu viel producirt, oder es würden zu viele Werthe geschaffen, und aus diesem Grunde könne das Volk seine Bedürfnisse nicht befriedigen, d. h. wegen zu vieler Werthe fehle es an Werthen. Wäre jene Bildung allgemein, so würde endlich der Arbeiter klarer sehen, was zu produciren im Augenblick vortheilhaft ist, und er würde begreifen, daß die zahlreiche Bevölkerung ihm die Arbeit und den Verdienst nicht nehmen kann, wenn er sich nur dem Bedürfnisse seiner Zeit anpassen versteht und willig ist.

Würden alle Regierungen für diese Ausbildung des Volkes in gewerblichen Dingen Sorge tragen, würden sie die Beschränkungen des freien Gewerbebetriebes hinwegnehmen, welche den Schein von Ueberproduction und Uebervölkerung hervorrufen, und würden sie auf das Irrthümliche dieser Begriffe hinweisen, welche sie freilich vielfach selbst für wahr zu halten scheinen, dann würden auch dem Lande viele thatkräftige Hände und mit ihnen viele Capitale erhalten werden, welche jetzt, von jenen beiden Phantomen erschreckt, und durch Beschränkungen der gewerblichen Freiheit der Aussicht auf Erwerb und Vergrößerung beraubt, das Vaterland verlassen.

Niemand wird eine zügellose Freiheit des Gewerbes verlangen. Im Gegentheil muß Jeder, will er die größte Freiheit, sich dem strengsten Rechte unterwerfen. Es mag daher auch hier wieder der Wunsch in Anregung gebracht werden, daß alle deutschen Regierungen mit Erlassung von Gesetzen über Gewerbe- und Handelsgerichte, über Marken- und Mustergesetze, endlich auch über ein Institut, worauf im Interesse des Arbeiters wie des Rechtsverhältnisses zwischen ihm und dem Arbeitgeber ein besonderer Werth zu legen sein dürfte, über Arbeitsbücher, nicht weiter anstehen möchten. Und außerdem fühlen wir in den kleineren deutschen Staaten noch lebhaft das Bedürfniß von Gewerbe- und Handelsrathen, und von einer selbstständigen, von dem Departement der Polizei freien Vertretung der gewerblichen Interessen im Staate, auch in der höchsten Instanz. Das strenge Anhalten, welches die Zügel der Polizeiverwaltung erfordern, härtet die leitende Hand derselben zu sehr, als daß sie weich genug bleiben könnte, um dem freien Fluge des Gewerbes Genüge zu thun. Nur freilich müssen, wo ein Handels- und Gewerbe-Ministerium besteht, nicht, wie aus Preußen in den letzten Tagen berichtet wurde, Gewerbsconcessionsachen diesem Ministerium genommen und dem Polizeiministerium überlassen werden.

Die überhandnehmende Auswanderung droht Deutschland ernstliche Gefahr. Eine Regierung hat bereits nur schon zu weit gehende Maßregeln dawider ergriffen. Man vermeide daher die Nothwendigkeit solcher extremer Schritte durch eine gesunde Gewerbepolitik, und hüte sich, verharrend bei zu geringer Schätzung der arbeitenden Kraft, bei unheilvollen Beschränkungen, bei alten Systemen dem wegziehenden Volke gleichgiltig nachzurufen: „Geht hin, wir bedürfen eurer nicht, wir werden glücklicher sein, wenn ihr gegangen!“

Dem es ist nicht so!

Dr. G. M.

## Uebersetzungen fremder Volkspoesien.

2.

Böhmische Rosen, czechische Volkslieder, übersetzt von Ida v. Düringsfeld. Breslau, Urban Kern, 1851.

Die geistreiche Dame, als Romanschriftstellerin in weiten Kreisen bekannt, hat durch ihre Uebertragung czechischer Lieder sich Ansprüche auf den Dank der Deutschen wie der Czechen erworben, und die Kritik ist veranlaßt, mit Respect ihren Namen zu denen unsrer glänzenden Uebersetzungstalente zu zählen. Sie besitzt das Talent, sehr treu und doch so zwanglos und grazios zu übertragen, daß die Lieder wie durch das Volk selbst in deutscher Sprache gedichtet erscheinen. Das Buch ist eine gute und sehr ehrenwerthe Arbeit, welche nicht nur die nöthige Sprachkenntniß voraussetzt, sondern auch ein gebildetes Urtheil und ein feines Gefühl für das Nationelle und Charakteristische.

Und diese Lieder selbst! Vor Kurzem sind in d. Bl. die schottischen und englischen Volksballaden besprochen worden; diese czechischen bilden einen höchst interessanten Gegensatz. Es sind melodiose Lieder in kurzen volksthümlichen Strophen, ihr Inhalt die einfachen, ewig dauernden Gefühle des Volkes, das Entzücken und die Schmerzen der Liebe, das Verhältniß zwischen dem Geliebten und seinem Mädchen, zwischen Mann und Frau, zwischen Kind und Aeltern; und es offenbart sich in diesen Liedern eine so graziose Zartheit der Empfindungen und ein so schönes Idealistren einfacher Verhältnisse, daß sie den Vergleich mit den besten deutschen durchaus nicht zu scheuen haben. Allerdings ist die Volksseele, aus welcher sie hervorgegangen, eine andere. Die Liebe erscheint nicht weniger zart, aber leidenschaftlicher, der Troß fecker, der Sinn wol auch veränderlicher; sie spotten zuweilen, wo das deutsche Lied weint, sie zürnen rück-

Grenzboten. II. 1852.